

"Ich muss fragen nach dem Schinder und nach dem Geschundenen"

Eine baltische Jüdin und schweizerische Sozialdemokratin im
Dienst der Flüchtlinge: Regina Kägi-Fuchsmann 1889 - 1972

VON MAJA WICKI

Lead: Weltweit werden heute an die elf Millionen Menschen durch wirtschaftliches Elend, durch Rassismus, politische Verfolgung und durch Kriege von Land zu Land getrieben. Die offizielle Schweiz mit ihrem minimalistischen Asylgesetz und ihren beschämenden Ausschaffungsaktionen beweist diesem Flüchtlingsstrom gegenüber einen engherzigen Bürokratismus, gegen den viele ankämpfen, allen voran das Schweizerische Arbeiterhilfswerk und seine Flüchtlingshilfe, beide unter der Leitung von Frauen. Sie führen damit eine Tradition weiter, die vor 55 Jahren mit Regina Kägi-Fuchsmann ihren Anfang nahm.

Damals, in den Dreissiger- und Vierzigerjahren, verschanzten sich die obersten Behörden hinter die Kleinheit und Neutralität der Schweiz, ähnlich wie es heute geschieht. Für Regina Kägi-Fuchsmann

galt Neutralität nichts, wenn es um Hungernde und Verfolgte ging. "Es muss 'grundsätzlich Unneutrale' geben", schrieb sie, "ich muss fragen nach dem Schinder und nach dem Geschundenen".

Hautnahe Einführung ins Emigrantendasein

Wer Regina noch kannte, erinnert sich, wie die hundert Kilo schwere Frau, die im hohen Alter dann gebrechlich und hilflos wurde, mitten im chaotischsten Arbeitsalltag sich hinsetzen konnte, um Kindern Geschichten zu erzählen. "Allerdings keine Happy-End-Geschichten", ergänzt Christine Kägi, die Schlegeltochter, "da wurde die gefangene Maus nicht gerettet, sondern lebend und vor Angst piepsend samt der Falle in den Eimer geworfen, wie eben im Leben und wie Regina von klein auf das Leben gekannt hatte".

Als Kind konnte sie beim besten Willen nicht stillsitzen. Es ging ihr alles zu langsam, und alles wunderte sie sehr. Sie hatte struppiges Haar, kämmte sich mitten im Unterricht, platzte mit Fragen in die ordentlichsten Erklärungen hinein und verschlang alles Gedruckte. Sie hasste die Ferien. Da musste sie die kleinen Geschwister hüten (sie war die

Drittälteste von sieben), abwechslungsweise mit Mirjam, der Ältesten, und mit Samuel, der ihr später, als er schon Kaufmann in Indien war, das Studium ermöglichte.

Die andere verhasste Ferienpflicht bestand in der täglichen Mitarbeit im Laden. In grossen Lettern stand über dem heutigen Zigarettengeschäft beim mittleren Eingang des Zürcher Hauptbahnhofs: "Salomon Fuchsmann - Delikatessen". Reginas Vater hatte ein Flair für kulinarische Köstlichkeiten. Sein Schulgepäck jedoch war gering; er verfügte eigentlich nur über das Grundwissen, das ihm in der jüdischen Schule im litauischen Grenzstädtchen Wirbalen beigebracht worden war. Als er ~~schon~~ 26 Jahre alt war und schon Familienvater, erhielt er das Aufgebot in die zaristische Armee. Ueber Nacht emigrierte er mit seiner kleinen Familie.

Für Samuels Geburt reiste Helen Fuchsmann-Berkowitz nochmals zurück nach Russland.

Diese Mutter wurde für Regina und deren Geschwister zum Problem. Jiddisch, die Muttersprache und Sprache des Elternhauses, verdrängte Regina bis ins hohe Alter. Auch ihre Ungeschicklichkeit mit Kochgeräten und Nähmaschine hing vermutlich mit der Abwehr der Mutter zusammen, die

^{mit}
eiserner Hand den Haushalt, den Laden, die Angestellten und die sieben Kinder dirigierte, die im fremden Land, in dem niemand sie mochte, den Familien- und Geschäftskarren schleppte, während Salomon es mit den Leuten gut konnte und es sich bequem machte.

So wuchs Regina auf, mit einer hautnahen Einführung in die Problematik des Emigrantendaseins und in die Ungerechtigkeit der Frauenrolle.

Schon früh kämpferisch engagiert

In der Schule fand Reginas idealistische Natur erstmals Inhalte: im Kampf gegen den Alkoholismus (sie war Mitbegründerin des "Bundes abstinenter Mädchen", später "Iduna"), in der Anteilnahme an den revolutionären Ereignissen in Russland, in deren Folge zahlreiche Russen und Russinnen in die Schweiz flüchteten, darunter Rosalie Schlain, die spätere Rosa Grimm. Ein dritter Einfluss wirkte von der religiös-sozialen Bewegung von Leonhard Ragaz auf Regina. Sie ging regelmässig zu seinen Predigten, aus Neugier und aus Bedürfnis; denn von Religion hatte sie zu Hause nicht sprechen hören,

noch waren die jüdischen Festtage hochgehalten worden. Nach der Heirat mit Paul Kägi, einem Pfarrerssohn, feierte sie zwar Weihnachten, blieb im Grunde jedoch areligiös.

Als das Gymnasium zu Ende ging, hatte sie sich ganz dem Sozialismus und dem Anti-Alkoholismus verschrieben. Tätige Aufklärung und Hilfe mussten Hand in Hand gehen, das war ihr klar, und so beschloss sie, Lehrerin zu werden. Nach zwei Jahren erster Erfahrung in einem Heim für asthmakranke Kinder ging sie zurück an die Universität, schloss sich der abstinenten "Libertas" an und fand dadurch Zugang zum Jungburschenverein, der von Fritz Brupacher geleitet wurde und dessen kämpferischstes Mitglied Willi Münzenberg war.

Auch ihren Mann Paul Kägi lernte sie im Kreis der abstinenten sozialistischen Studenten kennen. Sie heirateten noch mitten im Krieg, Ende 1915. Regina hatte bei Kriegsausbruch die Stellvertretung für einen eingerückten Lehrer übernommen, in Neubrunn bei Turbentahl, eine Gesamtschule mit 74 Kindern, wovon ein Drittel Verdingkinder. Es war das erstmal, dass sie voll in die dumpfen Verhältnisse des

Kleinbauern- und Heimarbeiterproletariats hineingestellt wurde, und dass ihr eine Schar verwaarloster und übermüdeten Kinder anvertraut war.

Fünfzig Jahre später, im Frühling 1964, besuchte sie mit ihrem Mann das kleine Bauerndorf wieder, danach die Ortschaften im Zürcher Oberland, wo Paul Kägi aufgewachsen war. Zwei Monate später starb der unscheinbare Mann innerhalb weniger Minuten. In seinem Nachlass fand sich das fast vollendete Manuskript einer der ersten gründlichen Analysen des Marxismus.

Zusammen tätig sein im Dienst der gemeinsamen Ideale war der Wunsch des jungen Paares. Als der Krieg dem Ende zuging, im Sommer 1918, fand Paul Kägi eine Lehrstelle in Neuhausen. Regina erkrankte schwer an der Spanischen Grippe; sie war schwanger und brachte im Mai 1919 ihr erstes Kind zur Welt, Peter. Seine sich langsam abzeichnende Geisteskrankheit mit allen Problemen der Betreuung und der Versorgung beurteilte sie im Rückblick als die schwerste Aufgabe, die sie in ihrem Leben zu meistern hatte. Peter starb 1942, dreiundzwanzig Jahre alt.

[Der zweite Sohn, Ueli, kam 1924 zur Welt, ein körperlich kränkliches, hochbegabtes Kind. Den durch Kuren immer wieder verursachten Schulrückstand machte Regina durch Privatstunden wett, die aus Jassen und Schachspielen bestanden. Ueli wurde ein politisch engagierter Journalist, schliesslich Redaktor bei der "Weltwoche".

[Während Paul Kägi nach kurzer Zeit die Lehrtätigkeit aufgab und die Leitung der Schaffhauser Amtsvormundschaft übernahm, trat Regina dem Frauenrechtsverein und der Sozialistischen Partei bei. Damals fing ihre Vortragstätigkeit an, im Zusammenhang mit der Frauenfrage wie zur Mobilisierung von Hilfe für die kriegsversehrten, hungernden Deutschen. Regina stellte sich bei dieser Tätigkeit erstmals die Frage, ob sie dort eingreifen sollte, wo ihr die Not direkt entgegenschrie, oder ob sie politisch arbeiten sollte, um langfristig die Zustände zu ändern. Denn "allein mit dem guten Herzen", sah sie ein, "war die Welt keinen Schritt vorwärts zu bringen".

Zu Anfang der Zwanzigerjahre übernahm sie als "rote Präsidentin" das Präsidium der sonst bürgerlichen Schaffhauser Frauenzentrale und trat in dieser Funktion

in den Vorstand des Bundes Schweizer Frauenvereine. Immer unverständlicher wurde ihr, dass die Schweiz es sich leistete, auf das bedeutende Kapital an Wissen und Können der Frauen zu verzichten, indem diese vom politischen Mitspracherecht ausgeschaltet und in einer Situation der Minderberechtigung und der doppelten Ausbeutung gehalten wurden.

"Fliehen? Man fällt ins Leere, hat keine Bleibe"

So schrieb Regina über das Flüchtlingschicksal zu Beginn ihrer grossen Hilfs-tätigkeit. 1932 waren die Kägis nach Zürich übersiedelt; Paul hatte eine Stelle beim Fürsorgeamt angetreten. Ein Jahr später übernahm Regina das Sekretariat der "Proletarischen Kinderhilfe", der späteren "Arbeiterkinderhilfe". Kinder aus den krisengeschüttelten Ortschaften der West- und Ostschweiz wurden zu Erholungsaufenthalten in andere Landesteile geholt. Dazu kamen Eisenbahnzüge voller Kinder aus dem völlig verarmten Industrieort Steyr in Oberösterreich, die während drei Monaten in der Schweiz wieder auf-füttert wurden, später auch aus Wien, Linz und Graz.

Anfänglich wurden diese Aktionen von einzelnen sozialistischen Frauengruppen durchgeführt, doch setzte sich immer mehr die Einsicht durch, dass sie in einem zentralen Hilfswerk zu organisieren waren. So entstand das Arbeiterhilfswerk. In dessen Rahmen übernahm Regina zuerst die Leitung und Koordination der Arbeiterkinderhilfe, später das Sekretariat des SAH und die ganze Flüchtlingshilfe.

Schweizerische

[Nach der Machtübernahme und dem einsetzenden Terror Hitlers in Deutschland - das ~~Fanale~~ dazu gab der Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 - erreichten das SAH Anfragen aus Paris, wohin sich schon ungezählte Verfolgte geflüchtet hatten, ob es möglich wäre, einen Teil der Kinder in die Schweiz aufzunehmen, bis die Eltern das Leben in Frankreich oder die Weiterreise organisiert hätten. Für Regina fing mit dieser Anfrage eine nicht mehr abbrechende Reihe von Bittgängen nach Bern an, zum Chef der Fremdenpolizei und zu seinen Beamten.

Rothmund

Nachdem bei den ersten Kinderhilfstransporten im Organisatorischen vieles schiefgelaufen war, widmete Regina der Auswahl und Vorbereitung der Begleiter grösste Aufmerksamkeit. Entgegen einer damals weitverbreiteten Meinung war sie

überzeugt, dass das Hitlerregime kein kurzfristiger Spuk sein werde. Die zunehmenden Flüchtlingsströme bestärkten sie in ihrer Befürchtung. Von 1933 an wurde ihre Wohnung an der Höggerstrasse zum schnell anwachsenden Zentrum der Flüchtlingshilfe, und immer häufiger auch zur ersten Notabsteige von Obdachlosen. Oft kam es vor, dass für Ehemann und Sohn kaum mehr ein Eckchen frei war zum Schlafen. "Die Ehe wurde oft auf eine harte Probe gestellt", gesteht Regina, fährt dann aber mit der Frage fort, ob "ein volles Leben der Frau die einzige Ursache für Eheschwierigkeiten" sei, ob nicht "die Leere vieler Frauenexistenzen" die grössere Gefahr bedeute.

Für Regina wurde jeder Tag zu einem 14- bis 15-Studentag: Kinderzüge organisieren, geeignete Gastfamilien oder Aufnahmehäuser finden, Helfer ausbilden, die Sammeltätigkeit antreiben, die Hilfsaktionen des SAH mit anderen Organisationen koordinieren, sich um die Flüchtlinge selbst kümmern, um verstörte Kinder und um ebenso verstörte Männer und Frauen, die Auffang- und Interniertenlager im In- und Ausland besuchen, mit den Behörden verhandeln, Aufklärungsvorträge halten,

Geld auftreiben, viel Geld.

Am meisten Kraft und Zeit verschlangen die Reisen in die kriegsversehrten Länder selbst, um an Ort und Stelle die gefährdeten Kinder einzusammeln und einer sicheren Betreuung zuzuführen. Doch war es zu verantworten, die Kinder von ihren Müttern zu trennen, sie eventuell gar in fremde Länder und in eine fremde Kultur zu versetzen? Im Fall der Spanierkinder zog sie es in den meisten Fällen vor, sie in weniger gefährdeten Landesteilen in Kinderheimen unterzubringen und diese von der Schweiz aus mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Im Fall der verfolgten jüdischen Kinder gab es nur die Alternative deren Aufnahme in die Schweiz oder deren Weiterreise nach Uebersee.

Von Anfang ihrer Hilfstätigkeit an handelte Regina quer zur offiziellen Schweizer Flüchtlingspolitik. "Jedes einzelne Flüchtlingsschicksal war eine Tragödie; würde mir jedoch die Frage gestellt, ob mir die behördlichen Vorschriften oder die Flüchtlinge mehr Schwierigkeiten gemacht hätte, so fiel mir die Antwort schwer", hielt sie fest. Sie kämpfte gegen die sture Beamtenmentali-

tät an (Ausnahmen, die es auch gab, ver-
schwieg sie nicht), sie hintertrieb^b nach
Möglichkeit die unmenschliche Vorschrift,
dass Flüchtlingen jede, auch jede unbe-
zahlte Tätigkeit verboten war, und sie
litt unter dem ~~offiziellen und unter dem~~
~~versteckten~~ Antisemitismus in der Schweiz,
selbst Kindern gegenüber.

Ihren eigenen jüdischen Ursprung konnte
sie nicht länger verdrängen. (Als ihr
1961 in der Zürcher Uni der Ehrendoktor
verliehen wurde, betonte sie, dass sie
ihn als "Jüdin und als Sozialdemokratin"
in Empfang nahm). Während einer ihrer
waghalsigen Reisen durchs besetzte Frank-
reich wohnte sie erschüttert einem Got-
tesdienst elsässischer Juden im Lager
Gurs bei, in einer der fensterlosen, stin-
kigen Baracken, ^{nachdem} die 12 000 bis 15 000 Män-
ner, Frauen und Kinder wenige Tage zuvor
in geschlossenen Viehwagen dorthin depor-
tiert worden waren. "Ich habe einen sol-
chen Zug in Toulouse gesehen. Er stand
zwei oder drei Tage auf einem Stumpfen-
geleise", notierte sie verzweifelt. "Un-
ser Büro lag in der Nähe. Tag und Nacht
drang das Weinen, Stöhnen und Schreien
an unsere Ohren. Es war unmöglich den Ge-
fangen Speise zu bringen; die Wachen

hinderten uns, uns den Wagen zu nähern".

Die systematische Vernichtung der Juden war kein Geheimnis.

In der "Hölle" von Gurs war drei Jahre lang eine von Reginas engsten Mitarbeiterinnen für die gefangenen Kinder tätig, Elsbeth Kasser, die heute noch in Zürich lebt. Ohne die Mitarbeit von ~~Frauen~~ Männern und Frauen wie sie hätte Regina ihre Arbeit nicht bewerkstelligen können. Der nächsten und wichtigsten gedenkt sie selbst - Anna Siemsen, Christine Ragaz, Röbi Risler, Karl Ketterer, René Bertholet und vieler mehr. Unerwähnt lässt sie die *A*ucklige Magd Babettli Baumann aus Degersheim. Ueli Kägi berichtet, dass diese über dreissig Jahre lang bei der Mutter den Haushalt geführt habe, unermüdlich auch in den widrigsten Verhältnissen der Kriegsjahre. Als sie dann alt war und nicht mehr mochte, habe Regina sie in ihr Dorf zurückgeschickt.

Zusätzliche Anforderungen und Aufgaben

1939 bezogen die Kägis zusammen mit Mirjam, die als verwitwete Emigrantin aus Italien zurückgekommen war, ein grösseres Haus in Wipkingen. Doch auch hier herrschte nach kurzer Zeit der gewohnte "Bahnhof-

und Logierbetrieb", wie Regina sagte, und die Akten drangen Zimmer für Zimmer vor, denn über jeden Flüchtling~~en~~ und jeden Lagerinsassen war ein Dossier angelegt, an Hand dessen Regina seinen Weg verfolgte.

Nach der Besichtigung eines elenden französischen Auffanglagers im Jahr 1940, mit Abertausenden fast verhungerten Menschen, beschlossen Regina und René Bertholet, für die Lagerinsassen und für die Untergetauchten eine Lebensmittelversorgung zu organisieren, das "colis suisse". Anfänglich wurden 200, bald aber 2000 und mehr Pakete täglich hergestellt.

← Nach Kriegsende war das Dringlichste die Wiederaufbauarbeit in den hungernden und zerstörten Nachbarländern. Als 1948 die "Schweizer Spende" auslief, baute Regina gemeinsam mit Pfarrer Hellstern vom HEKS und anderen Idealisten die "Europahilfe" auf und leitete sie einige Zeit als Präsidentin. Die Flüchtlingsprobleme rissen nicht ab, ungezählte Kinder waren verwaist und verwahrlost, und Reginas Organisationstalent war gleichzeitig überall nötig. In Rimini realisierte sie ein Kinderdorf für 270 Kinder mit einer eigenen vorbildlichen Schule. Die

Hilfstätigkeit mit dem "colis suisse"
ging weiter.

1948 dehnte das SAH seine Hilfe auf Griechenland aus, und 1950-51 beteiligte es sich an der Errichtung einer Flüchtlings-siedlung für 500 Familien heimatloser Donauschwaben in Brasilien, nach einem Plan von René Bertholet. Regina begleitete selbst die zweite Gruppe Auswanderer auf der fast dreiwöchigen Schiffs- und Eisenbahnreise von Linz bis in den Staat Parana.

Ebenfalls weit über Europa hinaus sollte das Schweizerische Hilfswerk für ausser-europäische Gebiete, heute "Helvetas", wirken, wofür 1954 Mitglieder der verschiedensten Organisationen ein Initiativkomitee gebildet hatten. Regina, die 1952 von der Leitung des SAH zurückgetreten war, sagte ohne Zögern bei der Mithilfe am neuen Werk zu. Sie war überzeugt, dass die Entwicklungshilfe die "vordringlichste Aufgabe der vielen dringenden Aufgaben des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts" war. 1960 bereiste sie Nepal, wo das neue Hilfswerk ein landwirtschaftliches und medizinisches Aufbauprojekt zu betreiben begann.

Unterrichtstätigkeit an der Schule für

Soziale Arbeit in Zürich folgte, Reisen nach Tunesien und schliesslich nach Israel, noch zusammen mit Paul Kägi.

Schwer, zur Ruhe zu kommen

Nach dem Tod ihres Mannes im Sommer 1964 und nach der Fertigstellung ihres Buches 1968 nahm Regina sich vor, mit ihrem Tun zur Ruhe zu kommen. Das war ein Vor-satz, dem sie nicht gewachsen war. Tun, nicht zuschauen, war ihr Lebensmotto gewesen. "Weil helfen möglich ist, muss man es auch t u n"; das sei ~~wohl~~ der Sinn unserer Existenz, hatte sie geschrieben. Was auf der Welt geschah, konnte sie nicht verstehen, "aber m u s s ich die Welt verstehen?" ~~fragte sie sich.~~

⌈ Ist meine Aufgabe nicht vielmehr, einfach zuzugreifen? Mit Verstand und Ueber- legung zuzugreifen, wo Not und Elend ist?"

Als ~~die~~ ^{die} Kräfte schwanden und sie nicht mehr "zugreifen" konnte, in den letzten drei Lebensjahren, wurde sie selbst zur Gehetzten und Fliehenden. Immer wieder ~~entflo~~ ^{verliessen} sie ~~den~~ ^{das} Altersheim, das sie selbst ausgesucht hatte, und machte sich verwirrt irgendwohin auf den Weg. Eines Tages fand Elsbeth Kasser sie vorn auf dem Schiff-

steg in Rapperswil. Ein kurzer Aufenthalt im Burghölzli folgte, dann eine Zeit des Kräftezerfalls und des Wartens im Alterswohnheim Käferberg.

Sie starb am 12. Juni 1972, 83 Jahre alt, und wurde im Friedhof Nordheim beigesetzt, ihrem Willen gemäss ohne religiöse Zeremonie.

Literatur:

Regina Kägi-Fuchsmann, Das gute Herz allein genügt nicht, Verlag Ex Libris Zürich 1968

Paul Kägi, Genesis des historischen Materialismus, Hrsg. ~~Werner~~ Kägi, *Werner* Europa Verlag, Wien/Frankfurt/Zürich 1965

Alice Meyer, Anpassung oder Widerstand; die Schweiz zur Zeit des Nationalsozialismus, Verlag Huber, Frauenfeld 1965

Emil Ludwig, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart. Bericht an den Bundesrat, Bern 1957

Alfred A. Häsler, Das Boot ist voll; die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945, Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich 1967

Ueli Kägi, Wider den Strom, Verlag Huber, Frauenfeld 1972